

Expertengespräche als neues Format

Die Zukunft der (wissenschaftlichen) Bibliotheken wird nicht erst seit heute intensiv diskutiert. Politische Veränderungen in den Trägerinstitutionen, Fragestellungen zu den Etats von Bibliotheken in Hochschulen, ihre organisatorischen Strukturen und vor allem die digitale Transformation mit dem großen Thema der Transformation des Publikationssystems und den Formen der Wissenschaftskommunikation machen die Frage nach der Zukunft von Bibliotheken heute in Vielem herausfordernder und komplexer, als sie noch vor zehn, zwanzig Jahren war.

Wir haben diese Herausforderungen zum Anlass genommen, mit ausgewählten Experten intensive Gespräche zu führen, die viele der aufgeworfenen Fragen adressieren und neue hinzufügen. Diese Expertengespräche stellen aber nicht nur Fragen, sie sollen auch Antworten liefern aus der jeweiligen Fachperspektive der Gesprächspartner. So sind diese Gespräche denn auch keine Interviews mit Fragen und Antworten, sondern eine fachliche Auseinandersetzung der Redaktion von b.i.t.online und der Fachexperten.

Wir veröffentlichen diese Expertengespräche zunächst in b.i.t.online. Im Anschluss erscheinen sie in kompakter Form als Fachbuch im b.i.t.verlag.



Alle Fotos © Vera Münch

Die Bibliothek als Ort hat die Bibliothek als Institution abgelöst – zum Guten?

Wie sollen sich wissenschaftliche Bibliotheken heute positionieren? Gibt es die Bibliothek als Institution noch? Durch was wird sie ersetzt? Diese und weitere übergeordnete Fragen werden in der Bibliothekswelt kaum noch diskutiert, moniert Dr. Rafael Ball, Direktor der ETH-Bibliothek Zürich und Chefredakteur von b.i.t.online. Mit einer Reihe von Expertengesprächen nimmt sich b.i.t.online der Sache an. Professor Dr. Andreas Degkwitz, langjähriger Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin und von 2019 bis 2022 Bundesvorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv) war der erste Gesprächspartner für dieses neue Format.

» **Rafael Ball:** Gibt es den Begriff Bibliothek als Institution heute noch? In den 1970er-Jahren waren Bibliotheken nicht an eine Universität oder einen Präsidenten gebunden, sondern nahezu autonom. Da scheint der Institutionsbegriff noch zu passen. Heute gibt es kaum mehr Bibliotheken, die diesen Begriff verwenden. Bedeutet er mehr als Dienstleistungszentrum, Infrastruktur oder Forschungsunterstützung?

» **Andreas Degkwitz:** Den Eindruck, dass der Begriff aus vergangenen Zeiten ist, teile ich aufgrund meiner Berufserfahrung. Die Universitätsbibliotheken (UBs) waren zu früheren Zeiten innerhalb der Universitäten eigenständiger als heute, da sie zum jeweils zuständigen Landesressort für Bildung, Kultur und Wissenschaft gehörten.

Seit die UBs in die Universität inkorporiert wurden, haben sie diesen eigenständig institutionellen Charakter nicht mehr, den sie als Einrichtungen des jeweiligen Bundeslandes hatten. Aus meiner Sicht wurde der Begriff der Institution durch den Begriff des Ortes ersetzt, den ich weiterhin für sehr wichtig halte

» **Rafael Ball:** Bibliothek als Ort scheint mir zu wenig und austauschbar. Wie würden Sie Bibliothek als Institution und Bibliothek als Ort charakterisieren?

» **Andreas Degkwitz:** Als Institutionen waren die UBs grundsätzlich in der Bildungs-, Kultur- und Wissenschaftslandschaft verankert. So ist das heute nicht mehr. Als Ort sind sie heute primär Service- oder Zentraleinrichtung einer Universität für die bibliothekarische Infrastruktur. So



werden UBs oft auch bezeichnet. Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass die Rolle als Dienstleister widerspruchsfrei angenommen wurde – wahrscheinlich deshalb, weil die UBs bereits als Serviceeinrichtungen wahrgenommen wurden, als sie noch zu den Bildungs-, Kultur- und Wissenschaftsressorts gehörten.

▮ **Rafael Ball:** Gibt es noch eine Chance für die UBs als Institutionen mit all den Kennzeichen einer gewissen Eigenständigkeit, einer großen Bedeutung innerhalb der Kultur oder, wenn man den Begriff auf akademische Bibliotheken fokussiert, innerhalb der Wissenschaft? Ist das noch ein Begriff mit einer Funktion, die man wieder reaktivieren kann? Ich wehre mich ein wenig dagegen, dass der Begriff Institution ein für alle Mal verloren sein soll.

▮ **Andreas Degkwitz:** UB als Institution im o.g. Sinne ist verloren. Das gilt für die deutschen UBs allein schon durch die Integration in das Hochschul- oder Universitätsbudget. Die Präsidien, die Haushaltsabteilungen der Hochschulen können beliebig auf die Budgets der Bibliotheken zugreifen, ohne deshalb gegen Recht und Gesetz zu verstoßen. Die UBs könnten wesentlich mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen und müssten sich nicht ausschließlich zu Service Providern machen oder darauf reduzieren lassen; dafür haben sie die Freiheit. In Berlin ist mir das jedenfalls teilweise gelungen. Ein gutes Beispiel war die Brandenburgische Technische Universität Cottbus unter dem Präsidenten Prof. Dr. Walther Christoph Zimmerli (2007–2013), der als erklärten Schwerpunkt ausgab, die Wissenschaft nach draußen und die Bürger in die Universität zu bringen. Dabei hat die Bibliothek, das Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum, eine große Rolle gespielt.

▮ **Rafael Ball:** Das wäre dann die Bibliothek als Ort. Sie

haben vorhin von Dienstleistung gesprochen. Für mich ist es eher ein Niedergang, wenn die Bibliothek zu einem Dienstleistungszentrum wird. Dienstleistung ist doch keine Alternative zum klassischen Institutionsverständnis. Das wirft gleichzeitig die Frage nach „Dienstleistung versus Bestand“ auf. Auf der BiblioCon 2024 wurde gesagt: Bestand ist out, jetzt kommen die Daten. Was bleibt eigentlich übrig, wenn Bibliotheken nur noch Dienstleistungen anbieten und nicht mehr auf den Bestand rekurrieren?

▮ **Andreas Degkwitz:** Ihre Sicht auf die ausschließliche Rolle der UBs als Serviceeinrichtungen teile ich. Darüber hinaus halte ich es aber für falsch, den Bestand, wie und wo auch immer er existiert und vorliegt, von Bibliotheken trennen zu wollen. Es gibt unterschiedliche Modelle der Bestandsentwicklung und des Bestandsmanagements. Wir haben in der Zeit der gedruckten Medien unsere Arbeit für den Bestandsausbau stark auf den lokalen Standort fokussiert. Als größere und kleinere UBs sich unterschiedlich entwickelten, ist man dazu übergegangen, für gedruckte Spezialbestände die Fernleihmöglichkeiten der größeren Bibliotheken zu nutzen. Mit der Digitalisierung glaubte man, keine Bestände mehr zu brauchen. Das ist ein Irrtum, denn auch digitale Bestände müssen kuratiert werden. Bei genauerer Betrachtung der NFDI¹ sieht man: Die leisten bibliothekarische Bestandsarbeit digitaler (Daten-)Bestände. Auch Forschungsdaten müssen gepflegt und verlässlich vorgehalten werden. Speicherung, Suche und Auffindbarkeit müssen gewährleistet sein. Ich glaube allerdings, dass man in Zukunft auf jeden Fall weniger Zentren haben wird, in denen digitale Bestände vorgehalten werden.

▮ **Rafael Ball:** Wir haben heute Inhalte, die gekauft oder lizenziert werden und die Open Access vorhanden sind. Da stellt sich die Frage nach den Inhaltsbeständen. Die klassische Bibliothek verfügte über einen Bestand, der vor der Digitalisierung im Wesentlichen aus Inhalten wie Journalen, Büchern, Reports bestand. Im Zeitalter der digitalen Medien ist der Bestand jetzt überwiegend digital und nicht analog. Nach der Transformation des Publikationssystems werden wir vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich viele Inhalte Open Access (OA) zur Verfügung haben, die auf den Servern der Verlage liegen und nicht mehr als digitale Datensätze in den Bibliotheken. Damit verlieren Bibliotheken diesen Bestand. Kann die Bibliothek in der Vorstellung als Bibliothek des Bestandes und des Collection-Managements überleben, wenn sie nur noch Forschungsdaten hat, die sie selbst auf Servern hostet und ein paar historische Bestände, die noch nicht digitalisiert sind oder die man digital als solitäre, partikuläre Bestände hält?

1 Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) <https://www.nfdi.de/>

› **Andreas Degkwitz:** Vermutlich werden UBs oder Unis aus den OA-Beständen der Verlage Datensätze übernehmen und mit Forschungsdaten verknüpfen wollen. Ich denke dabei an den Einsatz von Knowledge Graphs – wie z.B. am Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften Universitätsbibliothek Hannover (TIB) – oder an die Entwicklung von Sprachmodellen, die ausgewertet werden wollen. Die Bedeutung von Daten wird deshalb nochmals zunehmen und auch Texte umfassen, wie es bei retro-digitalisierten Drucken in UBs längst der Fall ist.

› **Rafael Ball:** Müssten wir demnach mit den Verlagen verhandeln, dass wir diese OA-Inhalte lokal zur Verfügung haben, um damit arbeiten zu können? Mit diesem Bestand können wir mehr machen als nur lesen und ausleihen: Wir können mit modernen Tools und Techniken – Künstliche Intelligenz als ein Schlagwort – auf diese Datensätze zugreifen, sie auswerten und einen Mehrwert für die Nutzerinnen und Nutzer schaffen.

› **Andreas Degkwitz:** Mein Gedanke bezieht sich über Verlage hinaus auf Repositorien wichtiger Einrichtungen weltweit wie z.B. das Internetarchiv. Der Zugriff darauf ist aktuell im einen oder anderen Fall wahrscheinlich noch mit Schwierigkeiten verbunden. Aber man wird auf diese Datenressourcen künftig problemlos zugreifen wollen und sie von daher besser zugänglich machen und teilen müssen. Warum sollen die Verlage etwas dagegen haben, wenn man ihnen Daten und Inhalte abkauft? Möglicherweise werden sie dann in Kooperation gehostet und entsprechend aufbereitet.

› **Rafael Ball:** Aber wir schaffen doch riesige Redundanzen, wenn man die Inhalte, die jetzt OA zur Verfügung stehen, in Tausenden von Bibliotheken noch einmal lokal speichert.

› **Andreas Degkwitz:** Die jeweiligen Einrichtungen übernehmen ja nur die Daten und Inhalte, die sie für ihre Zwecke brauchen, aber sicher nicht alles, was Verlage vorhalten. Insofern ist nicht davon auszugehen, dass es zu großen Redundanzen kommt.

› **Rafael Ball:** Die Inhalte, die wir jetzt bei den Verlagen lizenzieren, oder die uns OA zur Verfügung stehen, weil wir dafür zahlen, können dann an einer Stelle – etwa in einer Zentralbibliothek oder auch bei einem NFDI-Konsortium – zentral gespeichert, gehostet und gepflegt werden. Was kann dann die lokale Bibliothek damit machen?

› **Andreas Degkwitz:** Die lokale Bibliothek wird überhaupt nicht umhinkommen, sich an Entwicklungen zu beteiligen, allein um die Kosten für die Verarbeitung dieser Inhalte zu senken. In den wenigsten Fällen werden diese Inhalte vor Ort sein. Vielleicht fällt die Datenvorhaltung nicht nur einer Bibliothek, z.B. der Nationalbibliothek, zu, vielleicht sind es mehrere große Bibliotheken in Deutschland. Nehmen wir die DEAL-Artikel als Beispiel: Sie werden



doch mindestens an zwei Stellen gespeichert, einmal bei der TIB und dann noch einmal woanders wie beispielsweise im kommerziellen Archiv CLOCKSS. Man braucht bestimmt mehr Orte, um auf die Inhalte zuzugreifen. Eine starke Zentralisierung wird aber unumgänglich werden und die UBs müssen sich entweder mit eigener Manpower oder finanziell beteiligen.

› **Rafael Ball:** Wo liegt der Vorteil, wenn man die Inhalte, die zum Beispiel auf dem Server von Elsevier liegen, auf einem oder zwei zentralen Servern in Deutschland noch einmal hostet? Könnten Bibliotheken nicht gleich auf den Server von Elsevier für Dataming oder KI zugreifen? Was Elsevier auf seinen Servern zulässt, wird aktuell verhandelt. Meine Prognose ist, wir werden in Zukunft kaum mehr über die Inhalte verhandeln, die werden Verlage uns schenken. Die Verlage werden über die Nutzung der Daten verhandeln, die sie uns verkaufen und Mehrwertdienste anbieten. Die Bibliothekscommunity müsste darüber nachdenken, ob die Fähigkeit, mit diesen Daten zu arbeiten, genauso groß ist, wenn sie im Internet verfügbar sind oder in einer digitalen Bibliothek liegen, wie wenn man sie für eigene Forschungs- und Mehrwertdienste lokal herunterladen kann.

› **Andreas Degkwitz:** Wie sich die Verhandlungen mit den Verlagen gestalten, wird sicher mit Spannung erwartet. Redundante Speicherung im notwendigen Umfang empfiehlt sich schon zur Sicherstellung des Zugriffs. Zur Aufbereitung von Daten bieten Redundanzen auch Freiräume, die für NFDI-Konsortien von Bedeutung sein dürften. Wenn immer mehr auf Diamond OA gesetzt wird, dann sind auch die Universitäten zunehmend – finanziell wie ressourcenseitig – mit Themen wie Datenaufbereitung und Datenspeicherung befasst. Wenn UBs Diamond Open Access publizieren, und ist es auch nur ein Teil der Gesamtproduktion, müssen sie Möglichkeiten der Zent-

ralisierung finden, um nicht an rund 150 Orten Repositorien zu haben, die alle für den Betrieb von KI Personal und Sprachmodelle brauchen.

› **Rafael Ball:** Was ist die Aufgabe von Bibliotheken, wenn der Bestand und die Bestandsvermittlung vielleicht nicht mehr so relevant sind und Dienstleistung auch kein Rettungsanker mehr ist? Wie können Bibliotheken sich positionieren? Welche Aufgaben zeichnen sich in den nächsten zwanzig Jahren für sie ab?

› **Andreas Degkwitz:** Bibliotheken brauchen als Ausgangspunkt immer Bestände. Stets wird man auf vorhandene Bestände zurückkommen, wo auch immer sie sich befinden; das muss nicht immer lokal sein. Man muss wahrscheinlich auch künftig viel stärker als bisher dafür Sorge tragen, dass die Experten in Bibliotheken wissen, was an Beständen weltweit vorhanden ist und in welchem Umfang Daten und Inhalte für Nutzende zur Verfügung stehen können.

› **Rafael Ball:** Also brauchen wir in Bibliotheken noch Leute, die Kenntnisse von Inhalten haben müssen. Reichen die Suchsysteme nicht aus?

› **Andreas Degkwitz:** Die Suchsysteme reichen nicht aus; sie überfordern uns mit riesigen Treffermengen. Oft wissen diejenigen, die sie nutzen, nicht gut genug, wie und wo sie am besten recherchieren sollen.

› **Rafael Ball:** Gibt es wirklich noch Nutzende, die sagen, ich hätte gerne eine Information oder ein Buch zu dem oder jenem Thema und die Bibliothekarin oder der Bibliothekar geben Empfehlungen ab und besorgen die Literatur?

› **Andreas Degkwitz:** Für die wissenschaftlichen Institute einer Universität gibt es zum Beispiel bei der Auswahl der Literatur eine Art Vorauswahl durch die Bibliothek. Das ist jedenfalls an der Humboldt Universität so. Diese Beratung kann man ausdehnen. Dazu muss man ein anderes Vermittlungsmodell von Informationskompetenz einsetzen. Ich denke dabei zum Beispiel an Oliver Renn, Leiter des Informationszentrums Chemie, Biologie, Pharmazie an der ETH Zürich, und wie er Informationskompetenz vermittelt, so dass Nutzende inhaltlich und technisch an ihre Rechercheziele kommen. Das dürfte auch für andere Fachgebiete hilfreich sein.

› **Rafael Ball:** Das ist aber eine auf die konkrete Disziplin eng zugeschnittene Beratung.

› **Andreas Degkwitz:** Das ist richtig. Doch so etwas brauchen wir. Technischen Mainstream wie die großen Suchmaschinen haben wir im Überfluss, ohne dass dies zu qualitativen Verbesserungen der Rechercheergebnisse führt.

› **Rafael Ball:** Das führt uns weg von einer Zentralbibliothek, von einer zentralen großen Institution, die für alle da ist, hin zu einer dezentralen Informationsberatung und Unterstützung vor Ort. Das aber ist der „embedded libra-

rian“, der sozusagen mitten im Forschungsteam sitzt und versteht, welche Forschungsfragen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben, und dann aus Informationsperspektive Unterstützung leistet.

› **Andreas Degkwitz:** Embedded Librarians kann ich mir durchaus auch in großen, zentralen UBs vorstellen. Aus meiner Sicht wäre das eine Form von Open Science oder Open Research, die Öffnung bietet, Community schafft und die Rolle der Bibliotheken stärkt.

› **Rafael Ball:** Wo liegt die Zukunft der Bibliothek, wenn sie nicht mehr auf der klassischen Sammel- und Bestandsaufbau-Perspektive liegt? Wir haben vorhin gesagt, nur Dienstleistung anzubieten ist riskant. Sind wir jetzt die künftigen „facility manager“? Es ist doch nicht ausreichend, Lesesäle und Lernräume zur Verfügung zu stellen. Wo liegt die eigentliche Aufgabe von Bibliotheken? Sie hatten angedeutet, in der Vermittlung von Kulturtechniken womöglich, von Wissenschaftstechniken oder in der Schnittmenge.

› **Andreas Degkwitz:** Wir haben die Bedeutung des lokalen Bestandausbaus deutlich relativiert, uns aber nicht grundsätzlich vom Bestandsbezug verabschiedet. Aber zurück zur Vermittlung von Informationskompetenz: Als Beispiel nehme ich die aktuelle Krisenzeit, die bei den vielen Entwicklungen, die uns zu schaffen machen, zu allen möglichen Auffassungen und Erkenntnissen führt. Wo würde ich mich hinwenden, um verlässliche Informationen zu recherchieren, zur Kenntnis zu nehmen und weiterzugeben, wenn nicht an eine UB? Dafür müssen UBs dann entsprechend tätig werden. Wer greift das Thema Fake News auf, wenn nicht die Bibliotheken? Sie können zwar die Fake-News-Programmierer nicht an Falschinformation hindern, aber sie können ihre Nutzerinnen und Nutzer darauf aufmerksam machen, was da in welchen Zusammenhängen passiert.

› **Rafael Ball:** Da muss die Bevölkerung bereit sein, die Bibliothek als Einrichtung zu akzeptieren und zu sagen, das ist die Institution, die mir gesicherte Informationen vermittelt, während ich im Internet oft nur gefärbte oder von mir nicht mehr zu beurteilende Informationen erhalte. In der Bibliothek lese ich eine gedruckte Zeitung oder habe Zugriff auf elektronische Dienste, die von der Bibliothek als neutral, qualitätsgeprüft, sicher, frei von Fake News eingeschätzt werden.

› **Andreas Degkwitz:** Voraussichtlich kann ich dort auf Angebote zurückgreifen, die mir zum Beispiel einen Überblick über den Ukraine-Krieg oder den Gaza-Krieg bieten oder über politischen Radikalismus und über die Geschichte Europas.

› **Rafael Ball:** Es gibt so viele Falschinformationen und Pseudomeinungen dazu, aber die Frage ist, wie groß ist der Anteil der Bevölkerung in den unterschiedlichen Altersschichten, die dieses Angebot annehmen? Lässt sich

Resources you can rely on

Our trusted, versatile resources are here to help you and your community thrive. Simply **scan the QR codes** to learn more.

Visit us at
Frankfurt Book Fair
Stand D48-Hall 4.0

For more information
sales@rsc.org

55+
journals

covering every
facet of the
chemical sciences



15+ open
access

journals including
our flagship journal,
Chemical Science



150+ years

of scientific content
our journal archive
began in 1841



**All RSC
journals**

will be fully open
access in the
next five years



2,000+
books

available through
our easy-to-use
online books
platform



Journals and books

Visit
rsc.org

Open access

1,000+
institutions

with transformative
agreements making it
easier for authors to
publish open access



Databases

128 million+

chemical structures
from 279 data sources
ChemSpider, the free
chemical structure
database



**3 dedicated
databases**

ChemSpider. MarinLit.
Merck Index Online.



40,000+

compounds and articles
on marine natural
products research
from MarinLit



12,000+
monographs

from the Merck Index Online
the most authoritative
source of chemicals



damit noch der Fortbestand einer Institution legitimieren, die für sich in Anspruch nimmt, diese Kulturkompetenz zu vermitteln oder die Fähigkeit zu besitzen, zwischen falsch und wahr – um den alten Begriff noch einmal zu verwenden – zu unterscheiden?

› **Andreas Degkwitz:** Von den UBs wird sicher zu viel erwartet, wenn sie zwischen falsch und wahr unterscheiden sollen, aber sie sind in der Lage, Inhaltsangebote zu machen, die gesicherte und verlässliche Informationen enthalten, oder, in ihrem Serviceangebot eine umfassende Vermittlung von Informationskompetenz anzubieten. Angesichts einer zunehmenden Unsicherheit der Belastbarkeit wissenschaftlicher Informationen werden für Forschung, Lehre und Studium sichere und verlässliche Informationen immer wichtiger. Das Thema nimmt an Bedeutung rapide zu. Volker Heller, Generaldirektor der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) und Bundesvorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes e. V. (dbv) hat Anfang 2024 vom Versuch der Gründung einer Allianz der Informationskompetenz berichtet – nicht nur mit Bibliotheken, sondern auch mit anderen Einrichtungen, um den Gewerkschaften, den Volkshochschulen, den Schulen generell einfache Angebote machen zu können. Denn es lohne sich vielleicht, sich neben TikTok auch einmal woanders etwas gründlicher und ausführlicher über Sachverhalte zu informieren.

› **Rafael Ball:** In Ihrer Zeit als dbv-Bundesvorsitzender haben Sie viele Öffentliche Bibliotheken besucht, mit vielen Menschen gesprochen. Wie kriegen wir die Leute in die Bibliothek?

› **Andreas Degkwitz:** Das fällt den Öffentlichen Bibliothekaren leichter als den wissenschaftlichen Bibliothekaren. ÖBs arbeiten viel gezielter mit Personen; das müssen UBs auch wieder machen. Wir versuchen uns selbst zu reorganisieren, aber halten uns als Menschen zurück und stellen Technik voran – das ist nicht gut.

› **Rafael Ball:** Wir hatten in den 90er-Jahren die Vision „Libraries Without Walls“. Das war praktisch eine vollautomatisierte Bibliothek. Diese Vision hat sich so nicht durchgesetzt. Wir sind heute wieder auf einer neuen Stufe und sagen, KI macht alles. Wir brauchen den Menschen nicht mehr, der hinter dem Tresen für ein Beratungsgespräch da ist. Technische Systeme sind den Menschen überlegen. Da kommen wir wieder zu der Ausgangsfrage: Welche Kompetenz vermitteln wir heute?

› **Andreas Degkwitz:** Ich will per se nichts ausschließen. Aber ich will auch nicht ausschließen, dass Menschen als Ansprechpartner vor Ort sind, denn es gibt viele Nutzende, die das brauchen. Ich weiß von den Herausforde-

rungen im Zusammenhang mit Personal und Personalkapazität. Aber man muss die Vorstellung, dass man mit einem Primo Discoverysystem² sich die Welt des Wissens ohne weiteres erschließen kann, unbedingt thematisieren. Denn diese Vorstellung ist eine Illusion.

› **Rafael Ball:** Das ist eine gute Ansage; das sind bestandsorientierte, katalogorientierte Angebote. Aber wir sehen junge Doktorandinnen und Doktoranden, die nur die Dienstleistung der Bibliothek nutzen, um APCs bezahlt zu bekommen. Sie wollen ihre Journals lesen, ihre Datenmanagement-Pläne, die die Forschungsförderer von ihnen verlangen, abgearbeitet haben und dabei unterstützt werden. Ansonsten sind sie nicht an einer Face-to-Face-Kommunikation interessiert.

› **Andreas Degkwitz:** Ja, diese Tendenz gibt es. Man wird aber auch Unterschiede bei Bibliotheken entdecken, je nachdem ob es sich um die Bibliothek der ETH Zürich oder der Humboldt-Universität zu Berlin handelt. Insgesamt geht es mir um ein Gleichgewicht zwischen menschlicher Präsenz in UBs und dem rein technischen Serviceangebot der Bibliothek.

› **Rafael Ball:** Wir tendieren dazu, Bibliothekarinnen und Bibliothekare zu ersetzen durch Daten-Fachleute. Damit verändern wir im Prinzip die Bibliothek zunehmend von einer bibliothekarischen Institution zu einem Informatik-, Digital-Center. Am Ende beraten nicht mehr Fachleute, sondern Programmierer und Data Scientists über Datenverarbeitung.

› **Andreas Degkwitz:** Genau das ist der Punkt, der sich auch nicht ändert, wenn technische Innovationen die UBs noch stärker automatisieren. Dass digitale Services viel versprechen, aber am Ende des Tages auch zu wünschen übriglassen, ist uns allen inzwischen klar. Ich mache mir übrigens keine Sorgen um die Zukunft der wissenschaftlichen Bibliotheken; sie sind tief verwurzelt in der Geschichte der Menschheit und haben genug Resilienz. Neue Ideen, die passen, sind in UBs immer willkommen.

› **Rafael Ball:** Herr Degkwitz, vielen Dank für den spannenden Dialog. Ich meine, es ist uns gelungen, viele Aspekte aufzuzeigen, welches Selbstverständnis Bibliotheken heute haben können, auch wenn sie nicht mehr länger als Institutionen zu betrachten sind. Die Alternativen sind vielleicht nicht gleichwertig mit dem Status einer autonomen Institution, aber pragmatisch hilfreich. Dennoch bleibt festzuhalten, dass es die Dienstleistung alleine nicht wird retten können, wenn von Bestand und Inhalt und den Kompetenzen rund um diese Assets Abstand genommen wird. Die Diskussion um diese grundsätzliche Frage muss und wird weitergehen.

² <https://exlibrisgroup.com/products/primo-discovery-service/>